

THEMENWOCHE: SENIOREN

Im Alter wird der Aktionsradius kleiner und das Zuhause immer wichtiger



Die Großfamilie auf neue Art: Wohnen im Mehrgenerationenhaus kann eine neue mögliche Wohnform für Senioren sein.

Foto: dpa-Archiv

Die „neuen Alten“ suchen nach neuen Wohnformen

KLASSIKER Zuhause bleiben, so lange es geht – das wollen alle. Darum sind die Seniorenheime zu Pflegeheimen geworden. Davon gibt es in Regensburg ein Überangebot. Die Standards in den Häusern sind weitgehend gleich.

HELFER Beim Wohnen daheim helfen immer mehr technische Assistenzsysteme. Das Angebot reicht vom Teppich, der das Licht anmacht, bis zur Pillebox, die dem Doktor petzt, wenn Oma die Tabletten vergessen hat.

VON HEINZ KLEIN, MZ

REGENSBURG. Der Spruch von den eigenen vier Wänden als beschützende Burg („my home is my castle“) wird um so treffender, je älter man wird. Die Wohnung wird mehr und mehr zum Lebensmittelpunkt und völlig unumstritten ist der Wunsch der Regensburger Senioren, so lange wie möglich selbstständig und selbstbestimmt in der eigenen Wohnung zu leben. Bedenklich dabei ist allerdings, dass laut einer repräsentativen Befragung von 60- bis 79-jährigen Regensburgern zum Thema „Wohnen im Alter“ nur 11 Prozent der 1060 befragten Senioren in einer barrierefreien Wohnung leben. Vor allem in der Altstadt mit ihren vielen Altbauten ist hier das Angebot nicht groß. Und selbst in modernen Häusern meist nur 25 Prozent, bedauert Herbert Lerch, der Leiter des Regensburger Senioren- und Stiftungsamts. Immerhin aber bereitet 81 Prozent der befragten Regensburger Senioren die Wohnsituation bisher noch keine Schwierigkeiten.

wann das Wohnen zu Hause schwierig oder am Ende auch unmöglich machen. Freilich gibt es vielfältige unterstützende technische Hilfen – und deren Zahl wächst ständig – die das Bleiben in den eigenen vier Wänden weiterhin ermöglichen. Und es gibt nette Nachbarn, ein Netzwerk von Freunden und Verwandten und rund 300 ehrenamtlich engagierte Bürger im Treffpunkt Seniorenbüro, die unter dem Dach „Regensburgs nette Nachbarn“ (ReNeNa) Senioren in vielen Lebenslagen beistehen. Zwischen dem Wohnen daheim und dem Einzug ins Altenheim gibt es viele Varianten. Zumal das klassische Seniorenheim längst zum Pflegeheim geworden ist, sagt Herbert Lerch.

Alternative Wohnformen stehen bei Senioren hoch im Kurs

Die Mehrheit der Senioren wohnt mit anderen Menschen zusammen. Bei knapp drei Viertel der befragten Personen handelt es sich um den Partner oder Ehepartner. Bei acht Prozent wohnen die Kinder oder Enkel mit im Haushalt, bei einer Minderheit Eltern, Freunde oder sonstige Personen. Doch jeder Vierte erreicht sanitäre Einrichtungen, zu schmale Türen oder Räumlichkeiten, in denen ein Rollstuhl kaum mehr wenden kann – all das sind jene limitierenden Faktoren, die irgend-

bei hoch im Kurs. Derer gibt es inzwischen etliche. Man kann sich zum Beispiel beim betreuten oder beschützenden Wohnen bausteinartig und je nach Bedarf Service-Elemente zukaufen, wie es in Regensburg auch verschiedene Träger anbieten. Das geht bei der Putzhilfe und den Hausmeisterdiensten los und reicht über die Essensversorgung bis zu allen Stufen der Pflege. Service-Wohnen, Integriertes Wohnen, Wohnen Plus, Begleitetes Wohnen oder ambulant betreute Wohngemeinschaften: Weil es für all diese Sonderwohnformen und neuen Wohnmodelle kaum gesetzlich definierte Standards gibt, fällt es manchmal schwer, zu überblicken, was sich eigentlich hinter den einzelnen Begriffen verbirgt. Dazu gehört auch das generationenübergreifende Wohnen im Mehrgenerationenhaus beispielsweise der Na-Bu oder das Wohnen im Quartier, in dem sich die Stadt bemüht, dort alle nötigen Versorgungseinrichtungen anzusiedeln.

Auch Privatpersonen überlegen, in Eigenregie Seniorenwohnhäuser selbst zu organisieren. Das läuft dann unter dem Stichwort „Wohnen mit Freunden“. „Da gibt es immer mal wieder Nachfragen“, sagt Herbert Lerch. Bisweilen seien das dann auch Jüngere, die sich schon mal präventiv Gedanken übers Alter machen.

Überangebot: Die Seniorenheime sind zu Pflegeheimen geworden

In Regensburg gibt es derzeit 23 Senioren- und Pflegeeinrichtungen mit insgesamt 1969 Plätzen. Davon sind 1724 Plätze belegt. Bei 245 freien Plätzen ergibt sich eine Belegquote von 87,56 Prozent und damit ein Überangebot und eine relativ hohe Konkurrenzsituation, sagt Seniorenamtsleiter Herbert Lerch. Die be-

tagten Menschen, die dort einziehen, haben entweder einen hohen Pflegebedarf oder benötigen demenzielle Betreuung. Auch in den Speckgürtel-Gemeinden rund um die Stadt sind in den letzten Jahren viele derartige Einrichtungen entstanden. Die meisten der Heime präsentieren ein gemischtes Angebot aus Senioren- und Pflegeheim und ein integratives Wohnen auch Tür an Tür mit Demen-ten. „Das klappt ganz gut“, sagt Roland Gerth, der als Qualitätskoordinator für die Aufsicht der Heime in Regensburg zuständig ist. Eine indirekte Trennung ergibt sich dann freilich meist beim Essen: Die fitten Senioren speisen im Speisesaal, die dementen Senioren in der Wohngruppe.

„Die Wirklichkeit ist nicht ganz identisch mit dem, was die Hochglanzprojekte versprechen“, sagt Roland Gerth. Aber die gesetzlichen Standards werden in allen Heimen erfüllt. Lediglich bei der

Betreuung von Demenzerkrankten würden die Standards für Gerontofachkräfte bisweilen nicht eingehalten. Für begrenzte Zeit gibt es dafür Ausnahmegenehmigungen. Zwischen den privaten Einrichtungen großer von Investoren finanzierter Betreibergesellschaften und den Heimen der Wohlfahrtsverbände sieht Gerth eine hohe Motivation und zur Lage in den Heimen lasse sich ganz generell sagen: Probleme gebe es immer wieder (personeller, aber nicht struktureller Natur), aber Katastrophen gibt es keine.

Übergangsfrist gilt noch bis 1. Juli. Und auch der Betreuungsschlüssel kann dank des Pflegefördergesetzes nun verbessert werden. Für jeweils 20 Betreuungsberechtigter Bewohner kann nun ein Betreuungshelfer eingestellt werden, der von der Pflegekasse bezahlt wird. Den Pflegekräften attestiert Roland Gerth eine hohe Motivation und zur Lage in den Heimen lasse sich ganz generell sagen: Probleme gebe es immer wieder (personeller, aber nicht struktureller Natur), aber Katastrophen gibt es keine.

Intelligente Helferlein: Wenn der Teppich den Rettungsdienst ruft

Wenn das Wohnen zu Hause immer schwieriger wird, können Freunde und Verwandte helfen, auch nette Nachbarn und bürgerschaftlich engagierte Ehrenamtliche. Daneben gibt es aber auch ein wachsendes Arsenal an technischen Hilfen, die ein weiterhin selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Altersgerechte As-

sistenzsysteme nennen sich diese immer komplexer werdenden Helferlein. Die einfachsten dieser Art sind Blutzuckermessgeräte, Hörgeräte oder Rollatoren. Die Geräte der 2. Generation sind vernetzte Geräte ohne Interaktivität, die Daten an Dienstleister übertragen wie etwa das Hausnotrufsysteme oder Telemonitoring. Als 3. Generation kommen nun vernetzte Geräte auf den Markt, bei denen Technologien in die Umgebung integriert sind. Beispiele hierfür sind die automatische computergesteuerte Regelung des Lichts, der Rolläden oder der Herdplatte.

Geräte der zweiten und dritten Generation werden oft als Ambient Assisted Living-Technologien (AAL) bezeichnet. Dazu gehört der mit Sensoren versehene Teppich im Schlafzimmer, der bei Aufstehen und der ersten Berührung mit dem Fuß das Licht einschaltet oder, falls darauf für mehrere Minuten eine Person liegt, den Rettungsdienst informiert. Der

sturzgefährdete Senior kann allerdings auch mit Hüftprotektoren ausgestattet werden, die beim Fallen einen Sturzairbag aktivieren. Ebenso überwacht ein tragbares Sensorsystem ähnlich einer Armbanduhr Gleichgewicht und Vitalwerte. In der smarten computervernetzten Seniorenwohnung kann auch die Pillebox petzen, wenn der Senior oder die Seniorin die Medikamenteneinnahme vergessen hat. Die Sache lässt sich sogar soweit auf die Spitze treiben, dass ein intelligentes WC anhand des Urins eine Medikamentenüberdosis erkennt und dann den Hausarzt informiert. Und wenn mehrere Medikamente zu verschiedenen Zeiten einzunehmen sind, kann ein interaktiver Blister zur jeweils rechten Zeit an die Medikamenteneinnahme erinnern. So kann der Hausarzt sogar die Dosis der Medikamente ferngesteuert variieren und durch den Blister ausgeben lassen.

So kann der computergestützte Senior freilich zum gläsernen Alten und die Fürsorge zur totalen Überwachung werden. „Fluch oder Segen?“, fragt sich Seniorenamtsleiter Herbert Lerch. Wenn morgens um 8 Uhr der Kühlschrank der Seniorin deren Tochter meldet, dass nun die Tür geöffnet worden ist, dann wird sie erleichtert sein und sagen: „Aha, Mama ist aufgestanden und frühstückt gerade, dann geht es ihr gut.“ Das kann man freilich auch anders haben, sagt Herbert Lerch. Befreundete Senioren können ganz einfach Telefonketten organisieren und sich so kurz informieren, dass alles okay ist. Jeder so, wie er es mag.

In der Johann-Hösl-Straße können sich Senioren und Angehörige gerne beim Seniorenamt über Wohnungsangebote, technische Hilfen und die neuesten Ambient Assisted Living-Technologien informieren lassen.

Wie Senioren wohnen: Die Stadt wollte es wissen

UMFRAGE Das Seniorenamt verschickte zum Thema Wohnen 2600 Fragebögen an Bürger zwischen 60 und 79 Jahren. 1074 Fragebögen gaben Auskunft. Hier einige Ergebnisse:

72 Prozent der befragten Senioren leben mit dem (Ehe-)Partner zusammen. Weitere 26 Prozent der Senioren wohnen alleine. Dies trifft vor allem auf Frauen im höheren Alter zu.

80 Prozent der Senioren ist es sehr oder eher wichtig, im vertrauten Stadtviertel wohnen zu bleiben. Die Bedeutung des Quartiers variiert jedoch zwischen den einzelnen Stadtgebieten.

32 Jahre beträgt die durchschnittliche Wohndauer im Stadtviertel. Für die Wohnung ergab sich bei den befragten Senioren eine mittlere Wohndauer von 27 Jahren.

75 Prozent der Befragten leben in einem Ein- oder Zweipersonenhaushalt. Insgesamt ergibt sich bei den Senioren eine durchschnittliche Haushaltsgröße von 1,85 Personen.

70 Prozent der Senioren verbringen täglich 20 oder sogar noch mehr Stunden in ihrer Wohnung. Mit zunehmendem Alter und sinkendem Aktionsradius werden die eigenen vier Wände ein immer wichtiger Aufenthaltsort. Insgesamt verbringen Frauen mehr Zeit zu Hause als Männer.

8 Prozent der Befragten sind auf Hilfe im Alltag angewiesen. Der Unterstützungsbedarf nimmt mit dem Alter kontinuierlich zu.

65 Prozent der befragten Senioren haben bereits über ihre Wohnsituation im Alter nachgedacht. Weitere 12 Prozent denken aktuell darüber nach. Das Thema „Wohnen im Alter“ beschäftigt also die ältere Generation. Die beliebteste Art zu wohnen, ist eindeutig das eigene Zuhause. Aber auch gemeinschaftliche Wohnformen sind gefragt, vor allem wenn es sich um Mehrgenerationenprojekte handelt. Das Altenheim und das Wohnen bei den eigenen Kindern werden hingegen weniger favorisiert. Insgesamt lässt sich eine Tendenz feststellen, dass jüngere Befragte andere Präferenzen als ältere aufweisen. Zu den Traumvorstellungen zählen Gesundheit und Eigenständigkeit.

55 Personen nehmen derzeit helfende Dienste in Anspruch. Die befragte Zielgruppe nutzt also (noch) kaum Unterstützungsangebote wie etwa den Hausnotruf oder den Mahlzeitendienst „Essen auf Rädern“. Es lässt sich jedoch eine große Bereitschaft seitens der Befragten erkennen, diese Angebote auch zu nutzen, wenn dafür erst einmal ein Bedarf entstanden ist.



Daheim ist es am schönsten. Foto: dpa

81 Prozent der Befragten kommen in ihrer Wohnung oder ihrem Haus (noch) gut zurecht. Als Problembereiche stellen sich vor allem Treppen und Schwellen heraus. Rund ein Fünftel der Senioren bereitet die aktuelle Wohnsituation Schwierigkeiten.

36 Prozent der Senioren verfügen über ausreichend finanzielle Mittel zur Erfüllung der eigenen Wohnwünsche für das Alter. Auf weitere 30 Prozent der Befragten trifft dies nicht zu.

59 Prozent der Senioren sind mit technischen Unterstützungsmöglichkeiten, die als Helfer das Wohnen in den eigenen vier Wänden ermöglichen, nicht vertraut.

45 Prozent der Befragten bewohnen eine Mietwohnung. Weite 31 Prozent leben im eigenen Haus und 17 Prozent der Angaben fallen auf die Eigentumswohnung.

83 Prozent der befragten Regensburger sind sehr oder eher mit ihrer augenblicklichen Wohnsituation zufrieden. Die Zufriedenheit der Senioren hängt dabei von einer Vielzahl verschiedener Faktoren ab.

9 Prozent der Senioren kennen die Angebote des Seniorenamts zur Wohnberatung und zur Wohnungsanpassung genauer. Lediglich 1 Prozent der Befragten hat diese Angebote bereits genutzt.

61 Prozent der befragten Senioren haben sich noch nicht zum Thema „Wohnen im Alter“ informiert. Ebenso weiß rund die Hälfte der Senioren nicht, wo Informationen dazu eingeholt werden können.

45 Prozent der Befragten bewohnen eine Mietwohnung. 31 Prozent leben im eigenen Haus und 17 Prozent der Angaben fallen auf die Eigentumswohnung.

11 Prozent der Befragten leben in einer barrierefreien Wohnung. Es sind vor allem Treppen und Schwellen sowie das Bad, welche die Benutzung einer Gehhilfe erschweren oder verhindern.



Foto: Klein



Seniorenamtsleiter Herbert Lerch (links) und Roland Gerth, Qualitätskoordinator der Heimaufsicht



Die herkömmliche Art: Die Versorgung mit Dingen des täglichen Lebens kann im Alter beschwerlich sein. Fotos: dpa



Die Zukunftsvision: Im vernetzten Haushalt lässt sich per Computer bestellen, was man zum Kochen braucht.